



[Nachdruck verboten.]

Von Bruderhand.

[8] Roman von Doris Frein v. Spätgen.

V.

Im langgeſtreckten Galopp jagten Graf Octavio Schredenſtein's Goldfüchſe, von ihrem Herrn gelenkt, die an den erſten Häuſern des Städtchens Wuſterode mündende Rappel-Allee entlang, ſo daß das leichte Gig zuweilen ins Schleudern gerieth und der junge Groom, um nicht herabzuſtürzen, ſich mit beiden Händen an die Sigleſne anklammern mußte.

Es war gegen die neunte Abendſtunde eines brüden heißen Junitages. Kein Lüſtchen regte ſich und die durch den Huſſchlag der muthigen Roſſe und die Wagenräder aufgewirbelten Staubwolken zogen ſich ähnlich einer dichten Rauchwolke hinter dem Gefährt her.

Nabe bei der Vorſtadt kam dem Grafen ein Trupp Arbeiter entgegen. Ihrem Ausſehen nach waren es Glasbläſer der Weller'schen Fabrik. Keiner von ihnen grüßte, aber ſie machten Halt und ließen die Equipage an ſich vorüber ſaufen.

„Das koſtet Pferdeſleiſch! Zwei — drei Jahre ſo fahren, dann ſind die Füchſe zum T“ meinte ein älterer, grämlich dreinſchauender Mann, indem er ſeine kurze Tabakspfeife friſch in Brand zu ſteden verſuchte.

„Bah, Anton Stilller, Du biſt ein Narr. Möchte ſchon ſo laufen, wie des Schredenſteiner's Füchſe, wenn ich nachher auch ſo gehätſchelt und gepöbeln würde, wie die. Warme Decken kriegen ſie beim Nachhauſekommen über den Rücken, werden trocken gerieben, mit Suppe getränkt, und der Graf kommt ſelber nach dem Stall herunter, um nachzuſehen, ob die Thierchens auch gut verſorgt ſind.“

Im Tone merklicher Gehäſſigkeit kamen dieſe Worte aus dem Munde eines jungen kräftigen Burſchen, deſſen Weiſeres einen beſſeren Eindruck machte, als das ſeiner Kameraden, insbeſondere ließen Sprache und Ausdrucksweiſe auf mehr Bildung ſchließen. Abstoßend wirkte nur der Tüde und Verſchlagenheit verrathende Blick ſeiner hellgrauen Augen.

„Wird es ſo lange treiben, bis die Bucherer ihm am Kragen ſitzen und das ſchöne Gut unter den Hammer kommt. Sein Vater, der alte Güſtrower Herr, war ein Knauſer und knappte den Leuten am Lohne ab, wo er konnte; der Sohn iſt ein Luderjahn — ſo ändern ſich die Zeiten. Wenn wir nur etwas von dem verprahten Gelde hätten“, ſagte Anton Stilller mürriſch.

„Wir? Großer Bimbam! Das wird Alles in Berlin verliedert — kenne das auch aus der Zeit, als ich noch dort angeſtellt war. Das iſt ſo eine vornehme Genoſſenſchaft, ich glaube, Unionklub heißt es, dort wird geſpielt — geſpielt — Taufende, Hunderttauſende in einer Nacht“, berichtete Wilhelm mit überlegener Miene.

„Halt's Maul, Wilhelm, und ſag' mir nichts mehr über den Grafen,“ mißte ſich jetzt ein Dritter, welcher anſcheinend theilnahmlos nebenher geſchritten war, ins Wort. „Ihr plappert immer nur den Schandſchneuzen nach, die einem Abſigen den beſſeren Biſſen im Munde beneiden, ohne zu unterſuchen, ob was Wahres d'ran iſt oder nicht. Das iſt der Fehler von Euch Allen. Ich ſage Euch, der Schredenſtein aus Güſtrow iſt kein ſchlechter Menſch, obwohl er gern von ſich viel reden macht und ein bißel obenauf iſt. Doch ohne Herz und Gefühl für ſeine Untergebenen iſt er gewiß nicht: ich müßte eine undankbare Kanaille ſein, wollte ich das behaupten. Als mein Vater vorigen Sommer drüben das Unglück mit der Dampfmaſchine gehabt, hat der Graf jeden geſchlagenen Tag den Doktor aus Wuſterode herausholen laſſen, und das mit denſelben koſtbaren Füchſen. Sehr oft iſt er auch ſelber gekommen, um nachzufragen, und hat der Mutter manches Zehnmarsstück in die Hand gedrückt. Das vergeß ich ihm mein Lebtag nicht.“

Eine Weile ſchwiegen die Arbeiter und ſahen den Kameraden

kleinlaut von der Seite an, worauf dieſer in ruhigem Tone fortfuhr:

„Und jetzt ſpricht man in Güſtrow davon, der Graf würde die Prinzgeſſin Brigitte heirathen und unſeres Fürſten Schwiegerſohn werden, dann . . .“

Lautes Lachen unterbrach den Erzähler. Wilhelm ſchnippte wegwerfend mit den Fingern und pläzte brüſt heraus:

„Proſit Mählzeit! Dieſes garſtige Frauenzimmer mit dem kurzgeſchorenen Kopfe! Was doch das liebe Geld thut. Ja, ja, unſeres Weller's Tochter wird wohl auch noch mal was Vornehmes erwiſchen, hahaha! Denkt an mich!“

Unter Lachen und derben Scherzen trollten ſich die Leute davon. — —

Währendem war der Wagen Graf Schredenſteins in nur wenig gemäßigtem Tempo über das holperige Pflaſter des Städtchens geraffelt. Dabei hielt der Graf die Zügel ſo unbeachtet nachläſſig in der Hand, daß der Groom auf dem hinterſigen oftmals bedenklich den Kopf ſchüttelte. Es war derſelbe jugendliche Koſſelenter, der damals Miß Jefferſon irrtümlich nach Güſtrow geführt. Bei dem Grafen geſahen er in Guntz zu ſehen, ſo daß dieſer ihm manches vorlaute Wort verzieh.

„Gnädiger Herr Graf, eine Heerde Gänſe, die Stute iſt eine Canaille, ſie ſcheut vor jedem Quart“, pläzte plötzlich der Groom heraus und fiel ſeinem Gebieter höchſt ungenirt in die Zügel, indem er mit der Linken bergan deutete, wo eine ganz beträchtliche Zahl der Kapitol-Retterinnen, aus einem an der Landſtraße gelegenen Gehöfte kommend, ſchnatternd und laut kreißend auf den Wagen zuwaſchelte.

„Was?“ Wie aus tiefem Sinnen ſchredte der Graf empor und zog die Zügel ſtraffer an ſich, wobei er durch freundliche Zurufe die Pferde zu beſänftigen ſuchte, ſo daß ſie auch bald wieder in ein ruhigeres Tempo einlenkten. Da der Weg zum fürſtlichen Schloſſe ſich jetzt auch in gar nicht unbedeutenden Windungen bergan ſchlängelte, ſo verurſachte der Vorbeimariſch der geflügelten Heerde weiter keine Störung und Graf Schredenſtein vermochte wieder unbehelligt ſeinen Gedanken nachzugehen. Der Ausdruck des leicht gebräunten, vornehm geſchnittenen Geſichts war jedoch unzufrieden und düſter, und zuweilen preßte er die geſunden Zähne feſt in die Unterlippe ein, während er in gereiztem Tone vor ſich himmurmelte:

„Nun wohl, es iſt Dir ſchon recht geſchehen, Tavo. Der Krug geht ſo lange zu Waſſer, bis er bricht, und die Strafe war jedenfalls verdient. Mildernde Umſtände, die Dich in den Augen des beleidigten Mädchens einigermaßen entſchuldigen könnten, laſſen ſich abſolut nicht anführen, was willſt Du denn eigentlich, Du Narr? Glaubteſt Du, ihren ſtarken Sinn zu ändern, indem Du während dieſer vier Wochen ſiebenmal in Wuſterode warſt, und das ſtets nur in der Erwartung — nein, ſei ehrlich — in der ſehnsüchtigen Hoffnung, ihr mit demüthigen Worten der Entſchuldigung gegenüber zu treten? O, dann biſt Du in einem argen Irrthum begriffen geweſen, Freund Tavo. Wie den Böſen hat Miß Jefferſon Dich bis zum heutigen Tage geſtoßen, und jede Gelegenheit, Dich zu rechtfertigen, Dir verwehrt. Eigentlich biſt Du ſolch eine Behandlung nicht gewöhnt, Du, der Geld des Tages, der Abgott der ganzen Gegend, den die Frauen anbeten und die Männer verwöhnen! Thorheit, ſei doch geſcheidt und gräme Dich weiter nicht darum. Die Unnade der amerikaniſchen Schöndylabn wird wohl ſchließlich zu verſchmerzen ſein. Haſſe die Sache als Spaß auf, wie die Anderen, das wird Dich wieder zur Vernunft bringen und Dir die rebellischen Gedanken aus dem Kopfe treiben. Gewiß, Tavo, Du könnteſt das ſchon thun — wenn — wenn . . .“ Er ſtockte und ſtarrte trüben Blickes auf die kurzgeſtuhten Schwiſe ſeiner Füchſe nieder. „D, dieſes entſetzliche Wenn! Ich haſſe es, und doch auch wieder erſchließt es mir eine ganz neue, wißfremde Welt —

eine Welt voll feltamer Empfindungen, reiner Ideale und süßer Poesie, die ich bisher wohl gehant, aber stets verlacht habe."

Bei dieser Reflexion schob Graf Schreckenstein den leichten Sommerhut ein wenig in den Nacken und strich mit der freien Hand über die erhitzte Stirn, wobei ein schwer unterdrückter Seufzer sich seiner Brust entrang.

Nur zu wohl fühlte er, daß eine Wandlung in seinem Innern sich vollzogen, veredelnd, reinigend, bessernd. Aber zu weilen kam es ihm auch wieder vor, als sei irgend eine Krankheit, für die er keinen Namen wußte, bei ihm im Anzuge, und das machte ihn ungeduldig und nervös. Er, der so lange er denken konnte, sentimentale Anwandlungen und Gefühlschwärmereien verspottet hatte, der hundertmal dem Dasein jedweden Idealismus übermüthig abgesprochen hatte, er schien plötzlich ein Kopfhänger und Träumer geworden zu sein. Lächerlich, sollte es wirklich kein Mittel geben, sich aus diesem Banne zu befreien? Bah! Was bedeutete eine graziose Gestalt mit tadellosen Formen, was ein schönes Frauenantlitz, was ein Paar großer, sprechender Augen? Das Alles hatte ihm wohl schon öfters die Pulse schlagen gemacht und das Herz in Aufregung gebracht, ohne daß er sich davon im mindesten so moralisch niedergedrückt und elend wie jetzt gefühlt. Im Gegentheil, irgend ein pikantes Abenteuer, irgend ein kleines Interesse sei nöthig, um dem Einerlei der Tage einen erhöhten Reiz zu verleihen, hatte er bisher gemeint. Wie anders war das jetzt. Seit Miß Georgina Jefferson's Fuß die Schwelle seines Hauses überschritten, glaubte er auf Alles, was vor dem gewesen, nur mit Scham und Eröthen zurückblicken zu müssen. — Georgina Jefferson! Dieser bloße Name erweckte stets die Erinnerung an eine sehr demüthigende Stunde in ihm. Als sie ihn damals mit ihren sonderbaren Augen erkaunt und halb verächtlich von oben bis unten angeblickt und, gleichsam als ob Furien sich an ihre Fersen hefteten, sein Haus verlassen, hatte er über die stumme, aber wirksame Lehre geknickt und das fremde Mädchen nebst ihrer braunen Duenna verlacht. Aber dann, nachdem die Gäfte davongefahren und er in den großen, einsamen Räumen allein zurückgeblieben war, hatte ein merkwürdig beängstigender Druck seine Brust belastet. Immer und immer wieder standen jene jürnenden Mädchenaugen, der herb jungfräuliche stolze Mund und die unnahbare hoheitsvolle Gestalt Georgina's vor seinem Geiste. Wie war es nur denkbar, daß er jemals andere Frauen schön und liebenswerth gefunden, wo nicht alle jene Reize, die gerade dieses Mädchen auszeichneten, vorhanden gewesen? Wie thöricht, rein blindlings, ohne Ueberlegung, hatte er gehandelt, denn aus purer Indolenz, weil er zu bequem war, ein Sprache daaegen zu erheben, vielleicht auch ein wenig aus Eitelkeit und Selbstsucht, hatte er sich von Bekannten und Freunden für einen Bewerber der Prinzessin Brigitte

erklären lassen. In diesem Moment aber trieb ihm der Gedanke daran eine helle Röthe des Unwillens in die Wangen. War es denn wirklich schon so weit mit ihm gekommen, daß er nur nach einer reichen Partie sich umsehen müßte? Nein, o nein, leichtsinnig war er wohl gewesen, doch verschwendet hatte er das ihm vom Vater vererbte Gut noch lange nicht. Aber man sagte, der Prinzessin Wittgibt übersteige den Werth von Güstrow um das Doppelte, und die guten Freunde hatten ihm auch längst zugerannt, daß diese eine stille Neigung für ihn im Bußen trüge. Er selbst aber hatte an eine Verbindung noch niemals ernstlich gedacht. Perpendikelartig schwanke jetzt der Pettischniel in des Grafen Hand und ganz unmotivirt zerrte und zog er wieder an den Zügeln, daß das Handpferd bereits ziemlich unruhig die Ohren nach rückwärts legte.

Was die dummen Leute auch immer gleich zu reden hatten, dachte er ärgerlich. Wohl war er oftmals mit der Prinzessin ausgeritten, hatte ihr bei der Wahl ihrer Pferde, Hunde und sonstigen sportsmäßigen Liebhabereien zuweilen einige Rathschläge ertheilt, weshalb er auch gelegentlich mit ihr im Briefwechsel stand. Außerdem waren Beide passionirt für das lawn tennis, so daß die längste Zeit seiner Besuche auf Wusterode meistens diesem harmlosen Spiele gewidmet wurde. Allein, was man im strengen Sinne als Curmachei bezeichnete, das war sein Verhalten zur Tochter des Fürsten nicht. Und dennoch peinigte ihn die Idee, man könne Miß Jefferson irgend eine boshafte Mittheilung darüber machen.

Gleich den nächsten Tag nach der Amerikanerin unfretwilligen Besuche in Güstrow war er nach dem Schloß gefahren, in der Absicht, den Amberg's eine offene Erklärung des Vorgefallenen zu geben. Zu seiner Beruhigung faßten sowohl der Fürst als auch die Fürstin die ganze Sache als Scherz auf und baten ihn, sich deswegen nicht weiter zu alteriren. Besonders aber war es Brigitte, die nach ihren die Grenze des Weiblichen oft überschreitenden Ansichten das kleine Mißverständnis „capital spaßig" fand. Allein von Georgina Jefferson erblickte er nichts. Sie sei zu Besuch bei den Wellers in der Villa, hieß es, und so mußte er unerrückter Dinge und ziemlich verstimmt wieder den Heimweg antreten. Und seitdem hatten die Füße den Weg von Güstrow nach Wusterode noch oft zurückgelegt, ohne daß der Graf bei diesen sich häufig auf mehrere Stunden ausdehnenden Besuchen die von Tag zu Tag sehnüchtiger erwartete Gesialt der schönen Amerikanerin gewahrt hatte. Daß er dabei von den Amberg's stets mit besonderer Liebenswürdigkeit empfangen wurde und der Prinzessin unschönes Gesicht bei seinem Kommen freudig aufstrahlte, schien er gar nicht zu bemerken. Zuweilen war er fieberhaft erregt und geprücht, an manchen Tagen dagegen saß er träumerisch brütend da und ließ vermuthen, daß sein Gemüth durch irgend etwas Schmerzliches bedrückt sei. (Fortsetzung folgt.)

Ein amerikanischer Zeitungsjunge.

Erzählung von Richard Harding Davis.

Uebersetzung aus dem Dänischen.
(Fortsetzung.)

Ungefähr eine Woche später kam Hestefinger, der zu Inspektor Byrnes Detektivkompanie gehörte, nach Philadelphia, um einen Dieb aufzuspüren. Er hatte Verhaftbefehl, Akten und alle nöthigen Papiere bei sich, aber der Telegraph war schlecht unterrichtet gewesen und der Dieb hatte den Laufpaß genommen.

Da Hestefinger, einen unserer Reporter, der früher bei einem New-Yorker Blatt gearbeitet hatte, kannte, kam er auf unser Comptoir, um zu fragen, ob man ihm nicht bei seiner so unglücklich begonnenen Untersuchung behülflich sein könnte.

Er übergab Gallegher seine Karte, der beim Lesen dieses Namens so verwirrt wurde, daß er alles vergaß.

Für Gallegher war ein „Byrnes Mann" eine viel wichtigere Persönlichkeit, als ein Mitglied des Ministeriums. Er ergriff seinen Hut und stürzte, ohne sich um seine Arbeit zu kümmern, dem Gegenstand seiner Bewunderung nach. Dieser fand Galleghers Rathschläge so annehmbar und seine Gesellschaft so behaglich, daß sie den Rest des Tages zusammen verbrachten und sehr gute Freunde wurden.

Unterdessen hatte der Redakteur Befehl ertheilt, Gallegher den Abschied zu geben, sobald er es wagen würde, sich wieder zu zeigen. Diesmal hatte sich unser Held verrechnet. Er begab sich erst den nächsten Nachmittag auf den Weg nach dem Comptoir.

Wie ich schon erzählte, wohnte Gallegher im abgelegenen Theile der Stadt, nur einige Minuten von der Kensington Station entfernt, von welcher aus die Züge nach New-York abgehen.

Gerade vor dieser Station streifte Gallegher im Vorbeigehen einen sorgfältig rasirten und elegant gekleideten Herrn. Derselbe eilte die Stufen hinauf zum Billetschalter; in seiner rechten Hand hielt er einen Spazierstock.

Gallegher, der beständig mit der größten Geduld alle handschuhien Hände betrachtete, bemerkte gleich, daß drei Finger der Hand des wohlgekleideten Herrn sich um den Stock schloffen, während der vierte in die Luft hinausragte, beinahe in gerader Linie mit der Handfläche.

Er stand athemlos still, am ganzen kleinen Körper zitternd. Das Blut hämmerte in seinen Schläfen und er fragte sich selbst, ob es auch möglich sein könnte. Aber der Augenblick des Handelns war offenbar gekommen. Später konnte man ja noch immer das Für und Wider erwägen. Im nächsten Moment war der kleine Kerl auf den Fersen des verdächtigen Herrn. Gallegher verfolgte ihn mit vor Aufregung sprühenden Augen. Er hörte ihn ein Billet nach Torresdale, eine kleine Station in der Nachbarschaft, verlangen. Als der Mann sich soweit entfernt hatte, um es nicht mehr zu hören, nahm Gallegher, ohne sein Opfer einen Augenblick aus dem Gesicht zu verlieren, ebenfalls ein Billet nach Torresdale.

Der Unbekannte stieg in ein Rauchcoups und setzte sich gleich bei der Thüre in die Ecke. Gallegher nahm am andern Ende des Coups Platz. Er zitterte an allen Gliedern und fühlte sich ganz schwindlig, was



er seiner Angst zuschrieb. Es war kein körperliches Uebelbefinden, sondern eher die Furcht, eine Niederlage zu erleiden und er begann an alle ernstesten Verwickelungen, welche dieses Abenteuer nach sich ziehen konnte, zu denken.

Der Unbekannte schlug seinen Mantelfragen hoch über die Ohren und verhüllte damit den untern Theil des Gesichtes, ohne doch damit seine auffallende Aehnlichkeit mit Hades Wildern vermindern zu können.

Torresdale wurde im Laufe von einer halben Stunde erreicht. Der Unbekannte stieg eilfertig aus und schlug raschen Schrittes einen Feldweg ein.

Gallegher ließ ihm etwa hundert Ellen Vorsprung und folgte ihm dann langsam nach. Der Weg schlängelte sich zwischen Feldern und kleinen von Kartoffeläckern umgebenen Holzhäusern hindurch.

Einige Male schaute sich der Mann um; aber er sah nur einen öden Weg und einen kleinen Knaben, der mitten im Knot trabte und von Zeit zu Zeit stillstand, um Schneeballen nach den Sperlingen zu werfen.

Nach einem Gang von etwa zehn Minuten schlug der Unbekannte einen Seitenpfad ein, der nur nach einem Orte hinführte, nämlich nach dem Wirthshause zum Adler. Das war eine alte Schenke, in welcher die meisten Wildhändler, die Philadelphia mit Wild versehen, ihre Geschäfte mit den Verkäufern der Stadt abschlossen. Und manchmal war die Schenke auch der Schauplatz für Hahnenkämpfe und andere verbotene Belustigungen. Gallegher kannte den Ort sehr gut. Er und seine Freunde tranken dort auf ihren Feiertagsstreichzügen ein Glas Bier. Der Sohn des Wirthes zählte auch zu diesen Freunden. Obgleich die jungen Philadelphiabirger ihn als einen Dummerian und Bauerntölpel betrachteten, sollten sie ihm doch eine Art Achtung wegen seiner, die Hunde- und Hahnenkämpfe betreffenden überlegenen Kenntnisse.

Der Unbekannte betrat das Wirthshaus durch eine Seitenthüre. Gallegher langte einige Minuten später an, überließ den wohlgekleideten Herrn eine Viertelstunde sich selbst und suchte seinen Freund, den jungen Herrn Keppler auf. Derselbe befand sich im Stall.

„Es ist nicht schwer zu errathen, warum du gerade heute kommst“, meinte Herr Keppler junior, „es wird wohl wegen des Kampfes sein?“

„Was für ein Kampf?“ frug Gallegher unbedachter Weise. „Welcher Kampf? Natürlich der Boxerkampf!“ sagte der Kamerad verächtlich und mit überlegener Miene.

„Sie kommen heute Abend hierher. Das wußtest du doch so gut wie ich. Jedenfalls ist es eurem Sports-Mitarbeiter bekannt, er kam ja gestern Abend heraus. Uebrigens kannst du dir die Mühe ersparen, du wirst nicht so viel von der ganzen Geschichte sehen, als auf deinem Fingernagel Platz hat, alter Freund! Die Billets kosten 250 Dollars per Stück, so wahr ich hier stehe.“

„So, so!“ pffiff Gallegher „und wo soll denn die Sache losgehen?“

„In der Scheune“, sagte Keppler junior leise. „Ich habe selbst bei den Zubereitungen geholfen, das ist ganz gewiß wahr.“

„Na zum Teufel! Du hast Glück!“ rief Gallegher mit verstelltem Reid. „Ist es wirklich ganz unmöglich etwas davon zu sehen?“

„Es ließe sich vielleicht machen“, sagte Keppler geschmeichelt, „an der Rückseite der Scheune ist ein Fenster mit Holzladen, findest du jemand, der dir hinaufhilft, so kannst du hineinschlüpfen.“

„Sag mir“, fragte Gallegher zögernd, als ob ihm eben etwas einfiele, „was ist das für ein Herr mit dem großen Mantel, der gerade vor mir hierher kam? Hat er etwas mit dem Bogen zu thun?“

„Der Kerl!“ sagte Keppler in verächtlichem Ton. „Nein, gewiß nicht, er gehört nicht zu uns. Vater findet ihn lächerlich. Plötzlich kam er hier hereingeplumpft, vorige Woche wars, und erzählte, sein Doktor habe ihm gerathen, einige Tage auf dem Land zu wohnen wegen seiner Gesundheit. Er thut, als ob er Wunder was wäre, trägt Handschuhe, speist auf seinem Zimmer, kurz gesagt, man hat eine ganze Schereerei mit ihm! Gestern abend sagten die Leute in der Schenkstube, er sehe aus, als ob er etwas zu verbergen habe. Vater fragte ihn, um herauszufinden, wer er eigentlich sei, ob er dem Boxerkampf zuzusehen gedente. Der Mann meinte in wegwerfendem Ton, das sei wohl nicht der Mühe werth zu sehen. Vater bemerkte dann: Sie wünschen vielleicht nicht von den Boxern gesehen zu werden! Das war ja nur ein Scherz,

aber Herr Carleton, so läßt er sich nennen, wurde weiß wie Kreide und sagte rasch: Ich will gerne die Boxer sehen, sogar sehr gerne, und begann dann zu lachen und zu scherzen. Heute morgen, als gerade viele Leute in der Schenkstube saßen, trat er ein und sagte, er fahre nach der Stadt, um einige Freunde zu besuchen und fügte gegen Vater gemendet lächelnd bei, „es scheint nicht gerade, als ob ich just sehr bange davor wäre, Menschen zu sehen.“ Aber Vater meinte, das sei dummes Zeug, wenn man ihn nicht geneckt hätte, wäre er in seinem Zimmer geblieben.“

Gallegher mußte nun alles, was er wissen wollte, ja sogar noch mehr und kehrte im Triumph nach der Station zurück. Die zwanzig Minuten bis zur Abfahrt des Zuges kamen ihm wie eine Ewigkeit vor. Während dieser Wartezeit sandte er ein Telegramm an Hessefänger, welches folgendermaßen lautete:

„Ihr Mann ist in der Nähe von Torresdale, Pennsylvania. Holt mich mit Wagen bei der Station ab. Wartet bis ich komme.“ Gallegher.“

Vor Mitternacht hielt kein Zug mehr bei Torresdale, daher bestellte Gallegher die Droschke.

Gallegher schien es, als ob der Zug nur Fuß für Fuß nach der Stadt fröche. Es wurde angehalten, unrangirt, auf einen Cypressenzug gewartet, mit einer Unendlichkeit von Aufenthalten. Da der Zug endlich Philadelphia erreicht hatte, stürzte Gallegher aus seinem Wagon in eine Droschke und fuhr zum Sports-Mitarbeiter, der noch heim Mittagessen saß und mit einer Serviette in der Hand ins Vorzimmer kam, als Gallegher angelobet wurde.

Gallegher erzählte athemlos, daß er den Mörder entdeckt habe, den die Polizei von zwei Welttheilen verfolgte und daß besagte Persönlichkeit wahrscheinlich heute Abend dem Boxerkampf beiwohnen werde, um den Verdacht der Leute, bei welchen er wohnte, abzulenken.

Der Sports-Mitarbeiter führte Gallegher in sein Arbeitszimmer, schloß die Thüre und sagte: „Erzähle mir jetzt alles.“

Gallegher erzählte seine Geschichte mit allen Details und fügte bei, er zähle auf Hessefänger, der die Arrestation vornehmen würde, damit die Sache vor der lokalen Presse und vor Philadelphias Reportern geheim gehalten bliebe.

„Hessefänger muß Habe mit Hilfe des Arrestbefehls, den er für seinen durchgebrannten Dieb hat, verhaften“, erklärte der Junge und dann muß er ihn im Bummelzug, der um ein Uhr Torresdale passirt, mit nach New-York nehmen. Vor vier Uhr werden sie Jersey nicht erreicht haben, also erst nach der Herausgabe der Zeitungen. Natürlich müssen wir uns versichern, daß Hessefänger reinen Mund hält und niemand den wirklichen Namen des Gefangenen verräth.“

Der Sports-Mitarbeiter war nahe daran, Gallegher an's Herz zu drücken, er bedachte sich aber und schüttelte nur kräftigst dessen Hand.

„Du bist ein wahres Wunder von einem Jungen“, sagte er, „und wenn ich diese Sache zu einem befriedigenden Ende führen kann, so giebt's 5000 Dollars Belohnung für Dich und eine ungeheure Reklame für unser Blatt. Ich will dem Redakteur ein paar Worte schreiben, die du ihm überbringst, ich erzähle ihm, was du gethan hast und was ich zu ihm gedente. Er wird dich dann wohl wieder in Gnaden aufnehmen und deinen Lohn erhöhen. Du weißt übrigens noch gar nicht, daß du den Laufpaß erhalten hast!“

„Sie werden sich doch nicht einbilden, daß ich hier bleibe, ich gehe natürlich mit Ihnen!“ sagte Gallegher.

„Du? Wozu sollte denn deine Anwesenheit dienen? Jetzt ist's am Volzkisten und an mir zu handeln. Du hast deine Arbeit vollbracht und gut vollbracht. Wird der Mann verhaftet, so bekommst du deine Belohnung. Jetzt wärest du mir nur unbequem. Geh daher aufs Comptoir und schließe Frieden mit dem Redakteur.“

„Kann das Blatt mich entbehren, so kann ich auch ohne den alten Kumpelkasten leben“, sagte Gallegher eifrig, „und zudem können Sie ohne mich doch nichts ausrichten. Sie wissen nicht, wo Sie Hessefänger finden sollen und ich sage es Ihnen nicht!“

„Na, na! Nur nicht so heftig“, sagte der Mitarbeiter. „Ich sende mein Billet durch einen Boten, aber bedenke, ich wasche meine Hände in Unschuld, wenn du deine Stelle verlierst.“

Gallegher fragte sich selbst, wie es nur möglich sein könne, einen Wochenlohn mit dem Genuß zu vergleichen, einen großen Verbrecher einzufangen und die Neuigkeit der Verhaftung in seinem Blatt — in seinem Blatt allein zu bringen! Von diesem

ym der
Wangen.
daß er
lein,
et hatte
Aber
th von
ten ihm
ihn im
ng noch
eibt der
rt zerrte
bereits
hatten,
ringelst
nde und
e Nath-
as lawn
Busterode
ein, was
das war
dennoch
nd eine
unfret-
efahren,
Vorge-
wohl der
herz auf
en. Be-
Grenze
eine
eorgia
bei den
richteter
en. Und
Busterode
häufig
Tag zu
itanerin
mit be-
ringelst
schien
st erregt
numerisch
irgend
folgt.)
legensten
ufington
ort ab-
begeben
Derselbe
en Hand
alle be-
Finger
schlossen,
gerader
zitternd.
ch selbst,
lick des
ja noch
Moment
Herrn.
Augen.
tation in
entfernt
hne sein
ebenfalls
ste sich
nahm
rte an
was

Augenblick an sank der Sports-Mitarbeiter tief in seiner Achtung.

Herr Droyer setzte sich an sein Pult und schrieb folgendes Billet:

„Ich weiß aus sicherer Quelle, daß Gade, Burbanks Mörder, heute abend dem Boxerkampf beizuhocken wird. Es sind alle möglichen Maßregeln getroffen, daß die Verhaftung heimlich vor sich gehen kann, sodas das Ereigniß den andern Blättern unbekannt bleibt. Ich werde Ihre Aufmerksamkeit wohl nicht erst darauf hinlenken müssen, daß diese Neuigkeit morgen die wichtigste im Lande sein wird.

Ihr ergebenster

Michel E. Droyer.“

Der Sportsmitarbeiter stieg in den unten wartenden Wagen, während Gallegher dem Kutscher mit leiser Stimme Bescheid gab. Zuerst sollte er bei der nächsten Stadtboden-Expedition halten, dann durch die Bridge Avenue und Broadstreet direct nach dem Wirthshaus zum Adler bei Torresdale fahren.

(Fortsetzung folgt.)

Allerlei.

Der seckranke Reichstag. Schredliche Dinge erzählt mit gutem Humor ein Berichterstatter der „Köln. Zig.“ von den Verheerungen, welche die Seckrankheit unter den Reichsboten und Journalisten bei der Fahrt um Kap Stagen angerichtet hat. Da lesen wir: „Stillter und stiller wurde es auf dem Schiff. Gar bald sah man auch manche, die nicht mehr da waren und die Nachfrage nach Mitteln gegen die Seckrankheit wurde immer reger. Man sah glitschige Stellen an einigen Stellen des Schiffes, man beobachtete Leute, die mit aufsehend regem Interesse und beharrlich über die Bordwand blickten, und aus manchen Gesichtern sprach uns der Menschheit ganzer Jammer an. Unter den übrig gebliebenen, etwa 50 an der Zahl, war besonders das Centrum stark vertreten. Ecclesia semper triumphans! Aber es kam anders. Nicht nur freuten sich die Centrumleute ihres Sieges, indem sie die nicht von ihnen, sondern vom Ocean Besetzten in unchristlicher Weise verhöhnnten, sondern ein noch dazu den Briefertrod tragender Centrumsmann beging die Sünde der Vermessenheit, daß er bereits vor der Suppe zwei Aepfel verzehrte. Dem Uebermuth folgte die Strafe, und nicht nur bei dem Aepfelreunde, sondern auch bei seinen Freunden, die offenbar unter seiner Vergehung mitleiden mußten, brach die Seuche der Seckrankheit aus, die sie tischweise den Rabinen überlieferte. So geschah es, daß nunmehr süddeutsche Demokraten und National-liberale triumphirten. Sehr hart mar der Kampf auch bei der Presse. Sinken sah man Blatt um Blatt, und die dicksten und dünnsten Männer wurden von der Wahlstatt getragen. Da nur zwei von verschiedener Parteirichtung übrig blieben, so kann von einem Parteisieg nicht die Rede sein. Ich habe nicht den Muth befehlen, mich zu weiterer Localbeschäftigung in die Rabinen hineinzuwagen. Aber auch das große Promenadenbedeck des „Kaiser“ gleich einer Wahltschlacht. Berechtigtes Aufsehen erregte eine Gruppe in der Mitte: drei Männer hingegossen wie leidende Grazien, die sich dicke Federbetten auf den Bauch gebunden hatten. Ein französischer Kollege entwickelte sich als Schlangemensch und rollte sich wie ein Ägel zu einem ganz kleinen Klumpchen zusammen, das regungslos liegen blieb und nur bisweilen flagende Laute von sich gab. Für den Moralphilosophen, den Arzt und den Statistiker eröffnete sich hier ein Feld reicher Ausbeute. Ist es nicht eine hochinteressante Frage, welche Berufsstände am besten der Seckrankheit widerstehen und welche ihr rettungslos verfallen? An der Spitze unserer Statistiker marschiren die Präsidenten und Aufsichtsräthe, denen die Krankheit überhaupt nichts anzuthun vermag. Dann kommen die Parlamentarier etwa in folgender Reihenfolge: Freisinn, Nationalliberale, Demokraten, Centrum, Konservative, die letzteren für den seemännischen Betrieb nahezu unbrauchbar erscheinend. Schlecht bewährten sich auch Regierungs-Vertreter, die 100 v. H. Verlust hätten. Schlechte Menschen spielten angefaßt dieses Jammers Stat; aber es muß zur Ehre unseres Geschlechtes gesagt werden, daß nur Wenige die Empfindungslosigkeit so weit treiben. Der Wind hatte inzwischen ein Einsehen und gestattete unserm Schiffe sich annähernd so zu benehmen, wie ein gestittetes kölnisches Salonboot. Auf viele hatte die Seckrankheit erschredlich depressirend eingewirkt, denn sie hatten den Sinn für Wahrheit und Ehrlichkeit in dem Grade verloren, daß sie einfach jede Krankheit in Abrede stellten. Seckranf war Niemand gewesen oder fast Niemand. Die materiellen Spuren, welche die Seckrankheit hinterlassen hatte, waren inzwischen auch schon verwischt, so daß vor Gericht der Beweis der Wahrheit nur schwer zu führen gewesen wäre. Wenn solche Unredlichkeit das Gemüth des Guten betrübt, so ist sie andererseits ein Beweis für die erfreuliche Elastizität dem menschlichen Geistes und Körpers.“

Die Aussteuer der Prinzessin Helene von Orleans, deren Vermählung mit dem Herzog von Aosta am Dienstag in Kingston bei London stattfand, zeichnet sich durch große Einfachheit aus. Die Stoffe sind natürlich prachtvoll, aber das Arrangement

der Kleider in Bezug auf Styl und Besatz weist nichts Uebertriebenes auf und nicht in dieser Beziehung gegen die meisten der jetzigen Toiletten recht vortheilhaft ab. Die Brauttoilette hat eine Pariser Schneiderin aus der Rue de la Paix hergestellt, welche auch für die Prinzessin von Wales häufig Kostüme anfertigt. Der Anzug, ganz glatt, besteht aus 27 Meter Atlas zu 22 Frs. per Meter. Da die Prinzessin außergewöhnlich groß, die Schleppe 3 1/2 Meter lang und der Rock 7 Meter weit ist, so erklärt sich die Menge des Stoffes. Die Juwe, ein Fourreau, hat am Saum eine Garnirung von Orangeblüthen mit sehr festen Knospen; in gleicher Weise, aber mit feineren Blumen, sogenannten kaiserlichen Orangeblüthen, ist das Korlage geschmückt. In breiten Falten fällt die auf weißem Noirs gefütterte Schleppe herab, ein Gürtel aus weißem Atlas hält die vorn glatte, hinten etwas gefaltete Taille, an deren Schluß ein Sträußchen von Orangeblüthen befestigt ist, ein gleiches ziert auch die drei Atlaskrausen, welche den Halsauschnitt umgeben. Die Aermel sind gebauscht, aber mäßig und gehen sehr lang auf die Hand herab. All dies ist, wie ersichtlich, recht einfach und auch der Schleier nicht von der Kostbarkeit, wie sie sich manche amerikanische Petroleum- oder Eisenbahnprinzessin erlaubt. Miss Gould z. B., die allerdings ein Vermögen von 65 Millionen Mark besitzen soll, trug bei ihrer Trauung mit einem Grafen Roger de Castellane einen Schleier aus Alencon-Spize, der dreimal so theuer war, als der der königlichen Prinzessin, die allerdings dergleichen Extravaganzen auch nicht nöthig hat. Der Braut-schleier der letzteren ist aus Chantilly-Spigen, ca. 3 1/2 Meter lang und mit einer eingestickten Blumenguirlande umgeben, die sich nach dem Theil zu, der auf dem Kopfe drapirt wird, verleinert; ein Orangeblüthenkranz in Diademform hält ihn dort. Der Theil, welcher die Schleppe bedeckt, zeigt zwei sich kreuzende Palmblätter und zwischen diesen die Wappen von Frankreich und Savoyen.

Die Zeichensprache eines Seglers.

Mein Glück das namenlose,
D, laß es still mich saugen,
Du duft'ge Frühlingsrose
Aus Deinen treuen ...

Mein Wunsch steht heiß und leise,
Ein ein'ges Mal zu nippen,
Der Kühle schönste Speise
Von Deinen rothen ...

Auf allen meinen Wegen,
Aus paradies'cher Ferne,
Da strahlen hell entgegen
Mir Deiner Augen * *!

Laß meiner Seele Schmerzen
Nicht ohne Hoffnung jammern,
Gewähre meinem Herzen
An Deines sich zu ...

Nach wieder mich edeler,
Erhöre mich, Du Süße,
Ich habe keine Fehler
Bis auf die „...“!

D kam doch bald die Stunde
Und meiner Sehnsucht Ende,
Daß wir zum ein'gen Bunde
Uns reichen treu die ...

Und sagt man auch, ich wäre
Der komischste der Käuze,
Ich tröch vor Dir, auf Ehre,
Als Ch'mann gern zu ...

Vom Büchertisch.

— Nahezu 25 Jahre — ein Vierteljahrhundert — sind seit jenen großen Thaten verfloßen, in denen auf Frankreichs Boden Deutschlands Einheit im blutigen Ringen gekittet wurde. Zur rechten Stunde erscheint da auch im Verlage von Belhaven & Klasing in Bielefeld und Leipzig das allbekannte, allbeliebte Werk: **Georg Hiltl, der französische Krieg von 1870—1871** in einer neu bearbeiteten, theilweise neu illustrierten Jubiläums-Ausgabe. Unter den zahlreichen Werken über den glorreichen Feldzug nimmt das Hiltl'sche Buch eine eigenartige Stellung ein; der Verfasser hat es wie kein zweiter verstanden, in einer im besten Sinne volkstümlichen Darstellung ein Bild des gewaltigen Ringens zu geben, in dem neben den großen taktischen Handlungen und neben den patriotischen Zügen auch die nationalen Stimmungen und Strömungen der beiden feindlichen Völker zur Geltung kommen. Mit sicherem Blick wußte Hiltl das Wesentliche von dem Unwesentlichen zu unterscheiden, die interessantesten Momente herauszuheben; keine lebendige, stets anregende Art zu schildern und das warmherzige patriotische Empfinden, die hochgestimte Begeisterung für seinen Vorwurf, die das Große wie das Kleine mit gleicher Liebe umspannt, verleihen dem Buche einen besonderen Reiz. Bezeichnet sich hinsichtlich der Illustration das Hiltl'sche Buch schon bisher durch Reichhaltigkeit und Vieltheiligkeit besonders aus, so ist dasselbe für die vorliegende Jubiläums-Ausgabe noch wesentlich erweitert und umgestaltet.

Verantw. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Rotationsdruck und Verlag von Otto Thiele in Halle (Saale), Leipzigerstr. 87

